



„Macht euch an die Arbeit, mein Geist bleibt in eurer Mitte“!
**Überlegungen des Pastoralteams St. Dionysius Herne zur Zukunft der Gemeinden und der
 pastoralen Arbeit in der Pfarrei**

Versammlung mit den Mitgliedern der Räte und den Verantwortlichen in Gruppen und
 Gemeinschaften am 17. März 2022 in St. Pius

1. Aus dem Buch des Propheten Haggai (Hag 1,1-9; 2,2-5.9b)

Am einundzwanzigsten Tag des siebten Monats erging das Wort des HERRN durch den Propheten Haggai: Sag zu Serubbabel, dem Sohn Schealtiels, dem Statthalter von Juda ... und zu denen, die vom Volk noch übrig sind: Wer ist unter euch, der diesen Tempel in seiner früheren Herrlichkeit gesehen hat? Und wie seht ihr ihn jetzt? Erscheint er euch nicht wie ein Nichts?

Aber nun fasse Mut, Serubbabel – Spruch des HERRN –, fasse Mut, Hoherpriester Jehoschua, Sohn des Jozadak, fass Mut, alles Volk des Landes – Spruch des HERRN –, und macht euch an die Arbeit! Denn ich bin bei euch – Spruch des HERRN der Heerscharen –, wie ich im Bund mit euch bei eurem Auszug aus Ägypten versprochen habe – und mein Geist bleibt in eurer Mitte. Fürchtet euch nicht! An diesem Ort schenke ich Frieden – Spruch des HERRN der Heerscharen.

„Macht euch an die Arbeit, mein Geist bleibt in eurer Mitte“! Als Pastoralteam möchten wir Sie heute Abend gewinnen, dass wir uns an die Arbeit machen, neu aufzubauen!

So als Ziel für den heutigen Abend formuliert, klingt es, als würden wir den „Mund reichlich voll nehmen“; es klingt euphemistisch, den Kommunikationsregeln des Medienzeitalters geschuldet, wonach selbst das negativste Faktum positiv klingen muss. Denn wir werden von schmerzlichen Veränderungen sprechen müssen, vor denen wir stehen.

Aber wir meinen es: Genau so! Und dazu möchten wir heute einen Anstoß geben. Wir tun das...

- im Sinne unserer Pastoralvereinbarung, bei der wir uns im vergangenen Jahr darauf verständigt haben, die gegenwärtige Situation des Glaubens und der Kirche als „Herausforderung (zu sehen), mit Entschiedenheit einen Weg der Erneuerung zu gehen“.
- im Sinne des einleitenden Prophetenwortes. Wir wollen nicht zurückzuschauen zur Pracht des alten Tempels, zur großartigen Gemeindegemeinschaft, wie wir sie früher einmal hatten. Wir wollen uns aber auch nicht lähmen zu lassen, sondern, nach dem organisatorischen Aufbau von St. Dionysius, jetzt auch konsequent das „geistige Haus“ aufbauen.

Es drängt die Zeit: Unübersehbar ist, wie weitgehend die gegenwärtigen Krisen uns vertraute Ordnungen erschüttern und in Frage stellen: Da ist die durch die Pandemie aufgekommene Unruhe. Da sind die tiefgreifenden Konflikte und das Ringen um Neuausrichtung in unserer

Kirche. Und da ist seit einigen Tagen die Erschütterung der politischen Ordnung, die Menschen Angst macht. Alles das prägt und verändert uns und es lässt die seit langer Zeit sich vollziehenden (und uns allen sehr bekannten) Veränderungsprozesse viel schneller als erwartet an einen kritischen Wendepunkt kommen, der zur Systemänderung zwingt.

2. Die Gedanken, die uns mit Blick auf unsere Kirche in Herne bewegt haben, sind Teil dieses Gesamtbildes. Dabei war der Ausgangspunkt für unsere Überlegungen die Personalsituation unseres Teams selbst. In spätestens drei Jahren verändert es sich so grundlegend, dass dies der auslösende Faktor („Kippunkt“) dafür sein wird, dass sich unser derzeitiges System der Gemeindepastoral und Seelsorge insgesamt nicht mehr halten lässt und die Gefahr besteht, dass es sich ungeordnet auflöst.

Um es konkret zu machen: Vikar Schmidtke hat einen Großteil seiner Zeit bei uns hinter sich, Pastor Mika und Pfarrer Birwer werden in drei Jahren ihre Stellen verlassen, Pastor Walter hat den 70. Geburtstag hinter sich. Die sind nur die schon heute feststehenden absehbaren Veränderungen. Der sog. „Personalplan 2024“ sieht für St. Dionysius Herne 3 Priester- und 2 Gemeindeferent/-innenstellen vor. Aus heutiger Sicht (der Personalplan ist 8 Jahre alt) ist das eine eher zu optimistische Zahl.

Doch ebenso sind auch andere Faktoren, die Gemeindeleben und Pastoral tragen und aus denen es lebt, in einem ähnlich grenzwertigen Zustand. Bei den ehrenamtlichen Trägerinnen und Trägern des Gemeindelebens ist eine Vielfalt tragender Gruppen/Personen nicht mehr oder nur sehr bedingt vorhanden. Wenige einzelne Personen, Familien und/oder Gruppen, stehen für „Gemeinde“. Es gibt keine Personen „in Reserve“, kaum noch Pluralität, keine „das Geschäft belebende Konkurrenz“ mehr.

Die Zahl der Gottesdienstbesucher, die seit ca. 60(!) Jahren kontinuierlich rückläufig ist, ist weiter, in einer für die Existenz unserer Gemeinden bedrohlichen Weise, eingebrochen, deutlich über das mit der Pandemie erklärbare Maß hinaus.

[In St. Dionysius waren es 2015 noch ca. 2100; 2019 ca. 1200 und zurzeit (natürlich beeinflusst durch die Pandemie sind es gut 500. Zur Erinnerung: ca. 1995 hatte eine große Gemeinde wie St. Marien oder St. Peter und Paul noch allein um die 1200 Gottesdienstbesucher]

Es steht zu befürchten, dass sich dies nicht mehr wesentlich umkehren wird. (absehbarer „Kippunkt“ für jede Kirche – und Gemeinde – in der dies geschieht: Wenn die letzte Sonntagsmesse aufgegeben wird).

Aufrechterhalten wird das gesamte System nur noch, weil wir, das Seelsorgeteam, und Sie, die führenden Ehrenamtlichen, eine (weitgehend unausgesprochene) Koalition eingegangen sind, einig in dem Ziel, solange es irgend geht, die noch bestehenden Gemeinden als primären Ort des Glaubens und Zusammenlebens zu erhalten. Das hat zur Folge, dass wir schon lange versuchen „additiv“ zu arbeiten, d.h.: Wir verantworten, leiten oder begleiten zunehmend Arbeitsbereiche parallel in mehreren Gemeinden.

Allen sind die Beispiele bekannt: „normale“ Sonntagsmessen oder Familiengottesdienste, Tauf- oder Erstkommunionpastoral, Begleitung von Gemeindeausschüssen oder Gruppen. Je mehr dies werden, um so weniger ist es befriedigend leistbar. Hinzu kommt: Bei gleichzeitig abnehmenden Zahlen ist es, sowohl für die Teilnehmenden als auch für die Begleitenden, immer weniger sinnvoll. Daneben weiten sich andere Aufgaben permanent aus.

[Das markanteste Beispiel ist hier die Zahl der Beerdigungen. Für die jährlich gut 300 Beerdigungen in St. Dionysius hatten wir bsp. vor 4 Jahren noch 4 Seelsorger mehr.]

Der Preis, den wir für diesen Weg der Pastoral zu zahlen haben, ist hoch. Es führt zu einem Auseinanderleben von Seelsorger/-innen und Gemeinden. Die sog. „Hauptamtlichen“ werden, wenn es nicht gerade in der Gemeinde ist, in der sie seit Jahrzehnten leben oder in der sie einen Schwerpunkt haben, als von außen kommend und fremd wahrgenommen. Umgekehrt ist es genauso, und die Gefahr der Ungleichbehandlung ist groß. Da entsteht das Gefühl, dass die eine Gemeinde mehr bedacht wird als die andere. Manchmal ist das sicher ungerecht, aber an vielen Stellen, das müssen wir eingestehen, stimmt es auch. So besteht die Gefahr einer fatalen Wechselwirkung, einer Fülle an kleineren und größeren Konflikten, bei der sowohl die Qualität der Seelsorge als auch die gegenseitige menschliche Wertschätzung auf der Strecke bleiben.

Die Zeit, dass die Übereinkunft, zum Erhalt der Gemeinde die Verdoppelung der Aufgabe in Kauf zu nehmen, sinnvoll war und funktionierte, ist an ein Ende gekommen. Jede Gruppe, die es nicht mehr gibt, bedroht die Existenz der Gemeinde insgesamt. Jeder Hauptamtliche, der Herne ersatzlos verlässt, zwingt zu einer Anpassung. Schon die nächste, absehbare Reduzierung wird uns an einen Punkt bringen, dass wir, in der Begleitung der Gemeindeausschüsse und damit beim Herzstück „Schwerpunktgemeinde“, die Anforderung nicht mehr leisten können.

Ein weiterer Faktor wird zunehmend an Bedeutung gewinnen, der uns bislang wenig Sorgen machte: Unser gesamtes System ist schon seit vielen Jahren überhaupt nur aufrechtzuerhalten, weil die Kirche in Deutschland (und vor allem in Paderborn) ausgesprochen wohlhabend ist und es bislang nur wenige ökonomischen Grenzen gab (z.B. in einer Stadt die gleiche Anzahl an Pfarrheimen vorzuhalten, obwohl die Zahl der sich dort versammelnden Menschen – mindestens – um zweidrittel zurückgegangen ist). Das ändert sich gerade grundlegend und auf Dauer, d.h. sowohl bei den Immobilien als auch beim angestellten Personal werden wir uns vom größeren Teil trennen müssen.

Eine besondere Brisanz kommt dabei unseren **Kirchgebäuden** zu. Für weit unter 1000 Gottesdienstbesucher (mit weiter abnehmender Tendenz) brauchen wir keine zehn Kirchen und Gemeinden und es wird auch nicht reichen, sich von wenigen Kirchen zu trennen, sondern von einem Großteil. Wenn das nicht unkontrolliert geschehen und die Räume einfach verfallen sollen, wenn es eine Chance auf akzeptable Nachnutzung zumindest für einige Räume geben soll, muss die Entscheidung in diesen Jahren und möglichst durch uns fallen. (an „Kämpfen“ um einzelne Kirche würde St. Dionysius zerbrechen).

3. Der Veränderungsdruck ist groß und die Gefahr besteht, angesichts der Fülle an Herausforderungen erst gar nicht anzufangen und alle harten Entscheidungen und Einschnitte der nachfolgenden Generation zu überlassen. Doch wir sind nicht nur für das verantwortlich, was wir tun, sondern auch für das verantwortlich, was wir nicht tun.

Womit beginnen? Unser Vorschlag als Pastoralteam ist: Wir nutzen die nächsten drei Jahre, bis 2025, um St. Dionysius auf die erkennbar bald anstehende Grenze des Bestehenden einzustellen:

- dadurch, dass wir verstärkt als feiernde und betende Gemeinde zusammenkommen;
- dadurch, dass wir Orte und Menschen zusammenführen, um Kräfte freizusetzen auch für Neues;

- dadurch, dass wir wesentliche pastorale Aufgaben gemeinsam tun.

Die Gedanken, die wir uns dazu gemacht haben, sind sehr konkret und sehr einschneidend. Die möchten wir Ihnen nicht aufzwingen, sondern mit Ihnen darüber ins Gespräch kommen. Dabei muss klar sein: Ohne einschneidende Veränderungen wird es nicht gehen!

Wir schlagen vor:

1. Die Orte, an denen wir Sonntagsgottesdienst feiern, werden auf vier Orte reduziert
An welchen Orten dies ist... das geht nur mit einem grundlegenden Einverständnis, dass die Dinge so sind, und dass sie ggf. auch „meine“ Kirche betreffen. Wie gesagt: an „Kämpfen“ um einzelne Kirchen würde St. Dionysius zerbrechen.
2. Die Orte, an denen wir Sonntagsgottesdienst feiern, haben unterschiedliche Profile. Die Reduzierung gibt Kraft zum Neubeginn. (z.B. In einer Kirche feiern wir die „normale Sonntagsmesse, in einer anderen an jedem Sonntag einen Gottesdienst besonders für Familien ...)
3. Die großen Feste des Kirchenjahres (mit Ausnahme von Weihnachten) feiern wir als St. Dionysius gemeinsam, vor allem die Kar- und Ostertage und das Pfingstfest.
4. Die Vorbereitung und Feier der sog. „Initiationssakramente“ geschieht an einem Ort Für Erstkommunionvorbereitung und -feier könnte dies gut die Kirche sein, an der wir regelmäßig Familiengottesdienst feiern. Für die Taufe liegt es nahe, sie in der gemeinsamen Pfarrkirche St. Bonifatius zu feiern.
5. Das „System Schwerpunktgemeinde“ (die Hauptamtlichen haben für einzelne Gemeinden eine besondere Beauftragung) wird in der bestehenden Weise abgelöst Im Gespräch mit dem PGR und den Gemeindeausschüssen überlegen wir nach möglichen Alternativen.

4. Aber nun fasse Mut, Serubbabel – Spruch des HERRN –, fasse Mut, Hoherpriester Jehoschua, Sohn des Jozadak, fass Mut, alles Volk des Landes – Spruch des HERRN –, und macht euch an die Arbeit! Denn ich bin bei euch – Spruch des HERRN der Heerscharen –, wie ich im Bund mit euch bei eurem Auszug aus Ägypten versprochen habe – und mein Geist bleibt in eurer Mitte. Fürchtet euch nicht! An diesem Ort schenke ich Frieden – Spruch des HERRN der Heerscharen.

Uns ist bewusst, dass unsere Überlegungen vermutlich erst einmal eine starke Betroffenheit auslösen, dass sie vielleicht sogar auf Ihre Ablehnung und Ihren Widerstand treffen. In jedem Fall wird es Zeit brauchen, sich dazu eine Meinung zu bilden. Uns selbst ging es da grundsätzlich gar nicht anders. Was wir Ihnen voraus haben ist ein halbes Jahr der Vorüberlegung, in dem bei uns die Einsicht wuchs, dass die Zeit zu handeln jetzt ist, und dass wir es sind, die handeln müssen. Wollen wir gestalten, können wir es nicht delegieren.

Und wir wollen und können gestalten. Zwei Beispiele dazu:

- Die Zahl der Gottesdienste zu reduzieren, bedeutet nicht, ihre Qualität zu reduzieren, im Gegenteil. Die Sorgfalt der Vorbereitung, ein unterschiedliches Profil, das die

verschiedenen Orte haben, eine Vielfalt an Formen hat so erst eine Chance. Gerade am Ende der Pandemie, gerade angesichts der Kirchensituation, müssen wir für unseren Gottesdienst werben – und das geht nur über Qualität. Das geht nur, wenn der Gottesdienst Gemeinschaftserfahrung ermöglicht. Daran können wir arbeiten. Da lassen wir uns gerne von Ihnen in die Pflicht nehmen.

- Das Gleiche gilt für die Vorbereitung und Feier der Sakramente. Auch da können wir besser werden und manche eingespielten Wege und Konzepte verdienen eine Erneuerung. Aber auch das kann besser gelingen, wenn wir unsere Kräfte zusammentun.

So verstehen wir alle unsere Vorschläge: Als erste Schritte, um Kräfte freizusetzen für einen neuen Weg der Kirche in unserer Stadt, für einen, im besten Wortsinn „missionarischen“ Impuls.

Dass dies nicht ohne weitergehende Projekte geht, nicht ohne ein enges ökumenisches Miteinander, nicht ohne diakonisches und politisches Handeln, versteht sich von selbst.

Wenn wir wollen, haben wir mit unserer Pastoralvereinbarung, insbesondere mit dem Pastoralforum, ein gutes Instrument und eine gute Plattform, um entsprechende und darauf aufbauende Projekte anzustoßen. Der Prophetenzusage, dass ein solcher Weg, wenn wir den Mut haben, ihn zu beginnen, unter Gottes Segen steht, dürfen wir trauen:

„Fasst Mut – Macht Euch an die Arbeit – Mein Geist bleibt in eurer Mitte – Fürchtet euch nicht – An diesem Ort schenke ich Frieden“.